

Predigt Mt 15,21-28: Die kanaanäische Frau

Ökumen. Feldgottesdienst Rappen/Berg SG, 16.08.20, Pfr. Matthias Maywald

Und Jesus ging von dort weg und zog sich in die Gegend von Tyrus und Sidon zurück. Und da kam eine kanaanäische Frau aus jenem Gebiet und schrie: Hab Erbarmen mit mir, Herr, Sohn Davids! Meine Tochter wird von einem Dämon furchtbar gequält.

Er aber antwortete ihr mit keinem Wort. Da traten seine Jünger zu ihm und baten: Stell sie zufrieden, denn sie schreit hinter uns her! Er antwortete: Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt.

Doch sie kam, fiel vor ihm nieder und sagte: Herr, hilf mir! Er antwortete: Es ist nicht recht, den Kindern das Brot wegzunehmen und es den Hunden hinzuwerfen. Sie sagte: Ja, Herr, denn die Hunde fressen ja ohnehin von den Brocken, die vom Tisch ihrer Herren fallen.

Darauf antwortete ihr Jesus: Frau, dein Glaube ist gross! Dir geschehe, wie du willst. Und von Stund an war ihre Tochter geheilt.

→ Lied: Laudate omnes gentes....

Liebe katholische und evangelische Mitchristinnen und Mitchristen!

Unserer Geschichte voraus geht eine Episode, in der Jesus sich gegen die Kritik zur Wehr setzte, dass seine Jünger ihre Hände vor dem Essen nicht wuschen. Das hatte nicht primär mit Hygiene zu tun, sondern war eine religiöse Reinheitsvorschrift. In seiner Antwort relativierte Jesus die jüdischen Reinheits- und Speisegebote: nicht das mache den Menschen unrein, was in ihn hineingehe, sondern was aus seinem Herzen herauskomme – nämlich die schlechten Gedanken... Auf die Herzenshaltung sozusagen kommt es an!

Natürlich war diese Aussage für die frommen Juden, die Pharisäer und Schriftgelehrten, stossend und gab ihrem Misstrauen und Hass auf Jesus noch mehr Auftrieb. So sah Jesus sich genötigt, vorerst in entfernteres Gebiet auszuweichen – ein Gebiet, in das sich gerade diese frommen Juden sicher *nicht* wagten: die Gegend der beiden Hafenstädte Tyros und Sidon, nordwestlich von Galiläa, am Mittelmeer – ins Gebiet der Heiden, der Nicht-Juden.

Und da, unter den Heiden, begegnet er nun tatsächlich einer Frau, deren Herz rein ist...

Er macht es ihr nicht leicht. Die Frau ruft ihn als „Sohn Davids“, als jüdischen Messias an, dass er sich erbarme und ihr Kind heile. In der Not, um Hilfe zu bekommen, sagt man ja alles Mögliche – es ist keineswegs gesagt, dass die Frau auch wirklich an Jesus glaubt. Vielleicht will sie ihm nur schmeicheln, sagen, was er, wie sie meint, gerne hört – während ihr Herz nicht wirklich offen und demütig vor ihm ist.

Früher im Pfarrhaus ab und zu erlebt, dass Bettler vorbeikamen. Und da gab es solche und solche – welcher Art, hat sich meist erst dann gezeigt, wenn sie nicht bekamen, was sie wollten (oder nicht so viel): die einen haben dies akzeptiert und waren dankbar für das, was sie bekamen; die anderen hingegen wurden frech und ausfällig – sie haben „ihr wahres Gesicht“ gezeigt.

→ Und vielleicht sind ja auch manche Menschen gegenüber Gott so: dass sie meinen, er müsste ihnen ja helfen und müsste sie vor allem bewahren. Und wenn er es dann nicht tut

– dann sind sie empört und sagen ihm ins Angesicht ab, dann sind sie „fertig“ mit ihm, wie sie sagen. Als hätten sie wirklich einmal mit ihm angefangen!

Der Frau ist es u.U. ja auch wirklich nicht leichtgefallen, ihn, den Juden, um Hilfe anzuflehen. Tyros und Sidon altehrwürdige Städte, grosse, ehrwürdige Vergangenheit – gegründet von den Phöniziern, dem alten und bekannten Seefahrervolk, welche den ganzen Mittelmeerraum kolonialisiert hatten...

Vielleicht will Jesus das Herz dieser Frau prüfen, wir wissen es nicht. Jedenfalls antwortet er ihr nicht, kein Wort, als würde sie für ihn gar nicht existieren! Die Jünger haben nicht so gute Nerven, sie halten das Geschrei der Frau nicht mehr aus und drängen Jesus, sie doch zufriedenzustellen (so ist es wahrscheinlich gemeint, dass er die Frau „gehen lassen“ solle).

Doch Jesus lässt sich nicht unter Druck setzen. Er antwortet ihnen: „Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt“. Er solle sich nur um die Juden kümmern, die sich von Gott und vom Heil entfernt haben. *Das* ist seine Mission.

Doch die Frau lässt nicht locker. Sie wagt den nächsten Schritt - buchstäblich: sie kommt und fällt vor Jesus nieder. Das ist nun schon mehr ein Beweis, dass sie es wirklich ernst meint. Dass das nicht nur die üblichen Worte waren, durch die man zu erreichen versucht, was man will, sondern eine deutliche Geste der Demut, die einem nicht so leicht fallen dürfte wie Worte.

Daraufhin antwortet Jesus ihr endlich – aber wie! „Es ist nicht recht, den Kindern das Brot wegzunehmen und es den Hunden hinzuwerfen“. Es ist klar, wem dieser Vergleich gilt: die Kinder, das sind die Israeliten, zu denen Jesus – das „Brot“ – sich ja gesandt weiss. Mit den Hunden sind die Heiden gemeint. Die Hunde galten den Juden ja auch als Inbegriff der Unreinheit.

Ein hartes, äusserst demütigendes Wort! Grund genug für die Frau, sich nun beleidigt und empört abzuwenden, Jesus vielleicht noch ein paar Flüche hinterherzuschleudern, es zu bereuen, ihn überhaupt gebeten und sich so viel Blösse gegeben zu haben.

Es ist ja immer etwas anderes, ob man sich selber demütigt – oder sich unter eine Demütigung beugen muss. Man kann sich selber noch so klein und schlecht reden – wenn einem dann jemand zustimmt und sagt: „Ja, du hast ganz recht, du bist wirklich so!“ – ja, dann, ist man trotzdem beleidigt... Worin sich eben zeigt, dass man es im Herzen nicht wirklich so gemeint hat.

Doch jetzt stellt die Frau unter Beweis, dass ihre Worte und Gesten nicht nur äusserlich oder geheuchelt waren. Vielmehr beugt sie sich unter diesen harten Vergleich von Jesus; sie nimmt dieses Bild an – und wendet es sehr geschickt zu ihren Gunsten! „Ja, Herr, denn die Hunde fressen ja ohnehin von den Brocken, die vom Tisch ihrer Herren fallen“. Sie geht in ihrer Antwort sogar noch weiter, nennt die Juden indirekt ihre Herren und beansprucht für nur die Brocken, die sowieso vom Tisch fallen, die Brösmeli sozusagen...

Ob Jesus es darauf angelegt hat und sie testen wollte – wir wissen es nicht! Ob er darauf zielte oder nicht: deutlich wird, dass er das Herz ansieht und sich bitten lässt, wo er sieht, dass das Herz am rechten Fleck ist. Und bei dieser Frau findet er keinen Hochmut, kein Anspruchsdenken, sondern wirklich nur den Glauben an die Barmherzigkeit Gottes – und diesen dafür umso grösser: „Frau, dein Glaube ist gross. Dir geschehe, wie du willst!“

Darum geht es: um den Glauben an die Barmherzigkeit Gottes. Dieser Glaube hat bewirkt, dass die Frau nicht lockergelassen hat, durch ihn ist sie durch alles hindurchgedrungen und hat alle Hürden auf sich genommen. Ein Glaube, der per se demütig ist.

Denn an die Barmherzigkeit zu glauben und darauf zu vertrauen – das heisst, nicht auf meine Leistungen und Verdienste zu vertrauen, nicht auf meine berufliche und gesellschaftliche Stellung, nicht auf mein Ansehen, nicht darauf, dass ich „jemand bin“.

Oder *speziell an die Kinder und Jugendlichen*: nicht darauf, dass ich gut bin in der Schule, oder sportlich, oder dass ich gut aussehe, oder „cool“ bin. Sowieso hat jeder seine eigenen Stärken; und manche Stärken sind unscheinbarer, verborgener als andere – und trotzdem keineswegs weniger wertvoll!

Aber nicht wegen all dem liebt Gott uns und ist er auf unserer Seite, nicht darauf können wir vertrauen, sondern wenn Gott auf unserer Seite ist und uns hilft, dann deshalb, weil er barmherzig ist – und da sind wir alle gleich.

„Vor dir liegen wir im Gebet, und vertrauen nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine grosse Barmherzigkeit“ heisst es im Danielbuch des Alten Testaments. Folgt die kanaanäische Frau nicht genau diesem Wort? Sie vertraut nicht auf ihre eigene „Gerechtigkeit“, dass *sie* jemand wäre, dem Gott helfen müsste, sondern auf seine *Barmherzigkeit* – dass seine Barmherzigkeit so gross ist, dass er eben sogar *für Sie* noch etwas übrig hat...

Wir müssen immer geringer von uns selber denken und immer grösser von Gott. Umso grösser ist unser Glaube. Es ist ja keine Kunst, wenn man deshalb glaubt, dass Gott für ein sei, weil man selber so überzeugt von sich selbst ist.! Das ist nicht der Glaube. Wenn wir aber glauben, dass wir selbst ein Nichts und Niemand sind (vor Gott) – und trotzdem glauben, *dass er uns hilft*, ja, dann ist unser Glaube wirklich gross – so wie der Glaube der Frau in unserer Geschichte.

Und das scheint mir eine lebenslange Übung: zu diesem Glauben zu finden, darin fest zu werden. Das ist sozusagen das Mantra, das wir Christen jeden Tag, jede Stunde beten und meditieren sollten.

Denn mir selbst will es immer wieder nicht in den Kopf hinein, ja, es macht mir in gewisser Weise wohl auch Angst, dass Gott mir nicht wegen meiner – wirklichen oder vermeintlichen – Vorzüge und Qualitäten helfen könnte, sondern eben aus seiner freien, „spontanen“ Barmherzigkeit heraus.

Vielleicht habe ich auch Angst, denn wenn Gott mich wegen dieser oder jener Dinge an mir lieben würde, dann gäbe mir das gäbe eine gewisse Sicherheit, dann bin ich nicht ganz und gar abhängig von ihm. Ich habe gerne etwas in der Hand, möchte etwas vorweisen. Aber was ist die Folge? Dass ich doch nur immer im Zweifel bin – weil ich in all dem letztlich eben gerade daran zweifle, dass er mir gnädig ist.

Und je mehr ich aufhöre, nach Gründen für Gottes Zuwendung zu mir zu suchen, je mehr ich mich im Glauben einfach seiner Barmherzigkeit anvertraue, desto mehr *wird* er mir auch helfen. **Denn das will Gott wirklich: dass wir an ihn glauben, d.h. ganz auf seine Barmherzigkeit vertrauen und daraus leben.** Weder meinen, dass er uns wegen unserer Vorzüge helfen muss, noch, dass unsere Mängel ihn daran hindern können, uns zu helfen.

So ist es doch auch bei jedem menschlichen Wohltäter: ein Wohltäter hilft einfach aus Freude, Bedürftigen Gutes zu tun. Und ein solcher Wohltäter wäre auch beleidigt, wenn der, dem er Gutes tun will, erst noch Gründe dafür sucht, warum er es tun sollte – oder meint, dass diese oder jene Gründe ihn davon abhalten könnten! Während der Wohltäter ja unabhängig von allen möglichen Gründen oder Gegengründen, helfen will – einfach, weil er gerne hilft!

So ist es erst recht bei Gott. Er hilft, weil er Freude an der Barmherzigkeit hat. Und er will, dass wir darauf vertrauen und ihm darin die Ehre geben.

Es ist sicher keine leichte Übung, dieses Vertrauen zu lernen. Aber es ist etwas ungeheuer Befreiendes. Wir müssen dann nicht mehr nach Gründen suchen und uns vor Augen halten, wie toll wir sind; wir müssen nicht mehr in der Angst leben, dass sich das alles als Luftgebilde erweisen könnte (was es ja auch ist); wir müssen uns nicht mehr entmutigen lassen durch all das in uns, was gegen Gottes Zuwendung spricht.

Wir müssen uns nicht mehr vergleichen mit anderen und uns einbilden, dass wir besser sind als sie – und Gott uns deshalb beachtet. Oder unglücklich sein über unsere Mängel und meinen, dass wir weniger wert wären als die anderen Menschen – und Gott sich „sicher nicht“ um uns kümmern würde.

Von all dem sind wir frei! Wir dürfen vielmehr wie neugeborene Kinder aus der Barmherzigkeit Gottes leben, im Aufschauen zu ihm, indem wir uns an ihn halten, an ihm festmachen, in ihm gründen.

Dann gilt auch für uns, was das Bibelwort zum heutigen Sonntag sagt, ein Wort aus den Psalmen des Alten Testaments: „*Wohl dem Volk, dessen Gott der Herr ist, dem Volk, das er sich zum Erbe erwählt hat!*“ Eben das Volk, nicht auf sich selbst, sondern darauf baut, dass Gott es seiner Freiheit erwählt hat und ihm beisteht.

Durch ihren Glauben hat die kanaanäische Frau in unserer Geschichte gezeigt, dass sie auch zu diesem Volk gehört; Jesus hat dies ohne Wenn und Aber anerkannt und in ihrem Fall keinen Unterschied mehr gemacht zwischen den Juden und den Heiden. Und durch diesen Glauben gehören auch *wir* zum Volk Gottes und erfahren seine Hilfe.

So kommen, wie wir gesungen haben, *alle* Völker dazu, Gott zu loben – *laudate omnes gentes*.

Gottes Barmherzigkeit, liebe Mitchristinnen und Mitchristen, ist wie die Sonne über uns: sie schenkt uns Licht und Wärme ob wir es verdient haben oder nicht – wie Jesus selber gesagt hat: Gott lässt die Sonne aufgehen über gute wie über schlechte Menschen.

Gerade durch diesen Glauben *werden* wir aber gut und gütig – bekommen ein gutes, reines Herz, frei von Stolz und Zweifel.

Amen